

Sinn und Aufgabe einer wissenschaftlichen Kritik

Von Hans Meyer, Würzburg

Die Veranlassung zu diesen Ausführungen ist folgender Tatbestand: In Nr. 7/8 der Theologischen Literaturzeitung hat Karl Schneider aus Speyer eine Besprechung meiner „Abendländischen Weltanschauung“ Band 1/3, 2. Aufl. geliefert. Von verschiedenen Seiten auf diese Besprechung aufmerksam gemacht, habe ich beim Herausgeber der Zeitschrift, Herrn Prof. Kurt Aland, eine Erwiderung angemeldet und kurz darauf eingeschickt. Prof. Aland lehnt prinzipiell Erwiderungen für seine Zeitschrift ab. Das ist freilich ein merkwürdiges Verhalten.

Vor dem Kriege, besonders vor dem ersten Weltkriege, haben alle wissenschaftlichen Zeitschriften von Format im In- und Ausland die Aufnahme von Erwiderungen für selbstverständlich gehalten. Ich selbst habe in der Deutschen Literaturzeitung, in der Theologischen Revue, in der Zeitschrift für philosophische Forschung solche Erwiderungen veröffentlicht. In der Zeit des Nazismus ist in Deutschland eine Änderung eingetreten. Wie die Universitäten von ihrer vorausgehenden Höhe herabgesunken sind und sich von dem Fall heute noch nicht ganz erholt haben, so haben auch die wissenschaftlichen Zeitschriften alle Mühe, den einstigen Stand zurückzugewinnen.

Gewiß ist es die erste Aufgabe eines Herausgebers einer Zeitschrift, einen Rezensenten ausfindig zu machen, der die notwendige Kenntnis und Fähigkeit besitzt, einen sachgemäßen Bericht der geleisteten Arbeit zu geben und Sachliches in der Kritik beizubringen. Aber damit ist es nicht getan. Abgesehen davon, daß die sachkundigen Rezensenten nicht auf der Straße liegen, sondern eine Seltenheit sind, kann auch ein sachkundiger Beurteiler einer Epoche, einer Gedankenentwicklung eine vom Autor eines Buches abweichende Auffassung haben. Diese andere Auffassung bedarf genauer sachlicher Begründung. Schon von solcher Perspektive aus erweist sich die wissenschaftliche Auseinandersetzung, die Erwiderung als eine dringende Notwendigkeit. Gesellen sich zu dem anderen Standpunkt noch Unkenntnis, Mangel an Objektivität, dann ist zwecks Feststellung der objektiven Wahrheit eine Richtigstellung doppelt notwendig. Sind doch auch Fälle bekannt, in denen eine Besprechung einer bestimmten Absicht wegen inszeniert wurde. Daher kann man einer Erwiderung nicht aus dem Wege gehen. Sie wird innerhalb der wissenschaftlichen Welt von dem angegriffenen Autor direkt verlangt. Berufungen sind davon abhängig gemacht worden.

Die Besprechung des Karl Schneider bedeutet eine auf Unkenntnis beruhende und deshalb irreführende Darstellung.

Mit dem schlechten Papier geht es an und mit der sektenhaften Darstellung im Sinne einer katholisch-römischen Weltanschauung schließt die Besprechung, dies in einer Weise, daß sie nicht bloß von mir als beleidigend empfunden wird. Man merkt die Absicht.

Nun zu den Nörgeleien im Einzelnen. Daß eine Geschichte der abendländischen Weltanschauung nicht eine Kulturgeschichte, auch nicht eine Religions- und Literaturgeschichte ist, ist für jeden Sachkundigen eine Selbstverständlichkeit und von mir an mehreren Stellen herausgehoben. Daher war es nicht notwendig, auf philologische Streitigkeiten, auf Ketzergeschichten und Mysterienkulte im Einzelnen einzugehen. Bezeichnend ist für den Referenten, daß er die Antigone als „eindrucksvolle Verteidigung von Naturrecht und Naturgesetz“ ablehnt. Auch scheint ihm unbekannt zu sein, daß Xenophons Sokratesbild von der Forschung zurückgeschoben ist, weil man dem Landwirt und Soldaten Xenophon nicht die Fähigkeit zutraut, das tiefere Wesen des Sokrates zu erfassen. Die Darstellung der Vorsokratiker ist nicht bloß ein guter Führer durch Diels, sondern eine auf Grund der von Diels gesammelten Fragmente unternommene Deutung der Vorsokratik. Auf Aristoteles wird nicht blind vertraut, aber in dem zitierten Zusammenhang hat er in der Tat nichts Falsches berichtet. Durchweg irrig ist es, daß Platon einseitig von Aristoteles her gesehen ist, er wird aus den Dialogen entwickelt. Es gibt keinen anderen Weg, als von den sokratischen Dialogen aus zur Vorbereitung und zur Entfaltung der Ideenlehre vorzudringen, die zum Mittelpunkt des platonischen Denkens führten und in die Erkenntnislehre, in die Metaphysik, in die Psychologie, Ethik und Politik ausstrahlt. Nicht anders sind E. Zeller, Wilamowitz, Windelband, Ritter vorgegangen, weil eine objektive Darstellung diese Methodik erfordert. Nicht ein mittelalterlich-scholastischer Platon, in dem sich Thomismus und Mystik treffen (eine sinnwidrige Behauptung!), sondern der wirkliche Platon ist dargestellt. Darin sind auch Logik und Mythologie eingebaut. Der späte Platon ist nicht überschätzt und deshalb kürzer gehalten, einmal weil die Akten noch nicht geschlossen sind, sodann weil es zweckmäßig erscheint, neukantischen Übertreibungen nicht Vorschub zu leisten.

Der Rezensent bemängelt die ausführliche Darstellung des Aristoteles als „schreiendes Mißverhältnis“ im Umfang. Er scheint nicht zu wissen, daß Aristoteles der größte Systematiker des Altertums, der Begründer der Logik, Ontologie, der Metaphysik, der Ethik ist, zugleich derjenige, der für die wissenschaftliche Begriffsbildung die größte Bedeutung besitzt und von der stärksten Nachwirkung auf die Folgezeit geblieben ist. Richard Kroner hat in seinem Werk „Von Kant bis Hegel“ das aristotelisch-thomistisch-hegelsche Weltbild als das umfassendste und großartigste bezeichnet, und Nicolai Hartmann bekennt, ohne den Meister von Stageira hätte er seine Ethik nicht schreiben können. „Natürlich ist es wieder ein thomistischer Aristoteles.“ Als ich meine Aristotelesarbeiten schrieb (darunter eine von der Münchener Akademie der Wissenschaften unterstützte), hatte ich noch keine eingehenden thomistischen Studien getrieben und später habe ich in einer besonderen Arbeit „Thomas als Aristotelesinterpret“ (Grabmann-Festschrift) ausdrücklich auf den von Thomas öfters zurechtgerichteten Aristoteles hingewiesen. Wie die Belege zeigen, ist Aristoteles nur aus seinem eigenen Schrifttum entwickelt. Die „üblich katholische“ Interpretation „der erste unbewegte Bewegter“ ist eben nicht katholisches Gedankengut; alle großen Aristotelesforscher Trendelenburg, Franz Brentano, Albert Schweigler,

Überweg, Hermann Schell, Clemens Bäumker u. a. haben so interpretiert, weil das 12. Buch der Metaphysik keine andere sinnvolle Deutung zuläßt. Man lese nach, was Werner Jäger über die Entstehung der aristotelischen Gottesvorstellung sagt. Über den Hellenismus weiß der Rezensent nur zu sagen, daß sachlich kurz referiert ist, der weltanschaulich bedeutende Beitrag fällt unter den Tisch.

Der zweite Band hat am meisten den Unmut des Referenten erregt. Doch beruhen alle seine Einwände auf Irrtum und Verfälschung. Da die Kirchenväter alle Christen sind und sein wollen, hätte eine Behandlung im Nacheinander zu überflüssigen Wiederholungen geführt. Daher habe ich die einzig richtige und in der Kritik mehrmals belobigte Methode gewählt, die Weltanschauung der Kirchenväter nach ihren Grundproblemen herauszuarbeiten. Nicht ein System ist dargestellt, nicht auf eine Einheit sind die Kirchenväter zurückgeführt; trotz ihrer christlichen Grundhaltung ist vielmehr die große Mannigfaltigkeit der einzelnen Probleme herausgestellt. Mit dogmatischer Gebundenheit hat die Darstellung überhaupt nichts zu tun. Der Vorwurf ist schon deshalb abwegig, weil die Kirchenväter alle Christen sind und ihre Lehren im allgemein christlichen Rahmen entwickelt haben. Kein Forscher, welchen Glaubens er auch sei, könnte nach den Quellen eine andere Darstellung geben. Vornehmlich katholische Autoren sollen zitiert sein; die Wahrheit ist, daß im 1. Band weit über 400 Protestanten und nur etwas über 100 Katholiken, im 2. Band über 100 Protestanten und etwas mehr Katholiken und im 3. Band fast nur katholische Autoren zitiert sind. Das letztere deshalb, weil sich die Protestanten bei der Erforschung des Mittelalters bisher nur ganz wenig beteiligt haben. In den 40 Bänden der Bäumker-Grabmann-Beiträge findet sich ein einziger Protestant (Hans Leisegang), und als Reinhold Seeburg eine Arbeit über Duns Scotus veröffentlichte, galt er als ein weißer Rabe. Über den Wert der zitierten Literatur scheint der Rezensent anderer Auffassung als viele andere anerkannte Forscher zu sein. Besonderes Mißfallen hat bei ihm die Charakterisierung der Weltanschauung von Jesus als „theistisch-teleologische“ erregt, dazu macht er die simple Bemerkung „also steht er in der Mitte zwischen Aristoteles und Thomas“. Was habe ich gesagt? Hinter der Weltanschauung des Christentums und seines Begründers steht das, was man philosophisch eine „theistisch-teleologische“ nennt. Wie soll denn die Lehre vom Vater im Himmel, der seine Sonne aufgehen läßt über Gerechte und Ungerechte, ohne dessen Willen kein Haar von unserem Haupte fällt, charakterisiert werden? War Jesus vielleicht Atheist oder Pantheist oder hatte er nur eine gewisse Haltung? Die innere Verwandtschaft des Christentums mit bestimmten griechisch-philosophischen Systemen wurde für die Kirchenväter der Grund für ihre Hinwendung zu ihnen und von den einzelnen Vätern ausdrücklich betont. Daher wird durch eine solche Bezeichnung nichts erdrückt, kein historischer Tatbestand vergewaltigt, sondern erst verständlich. Die Behauptung, der geschichtliche Überblick sei ein Auszug aus Altaner, ist eine unverantwortliche Leichtfertigkeit; ich habe das Buch meines Freundes Altaner überhaupt nicht herangezogen, ich habe es nur wegen der reichen Literaturangabe zitiert. Altaner verfolgt ja ganz andere Interessen. Der allgemeine Überblick über die Väterzeit ist in seinen Grundrichtungen feststehendes Lehrgut geworden, das sich in allen Darstellungen der Patristik findet. Die Apologeten, der Gnostizismus und seine Bekämpfung, die Katechetenschule zu Alexandrien mit ihren Leistungen und ihrem Weiterwirken, die Entfaltung der lateinischen Apologetik und Systema-

tik bis zu Augustin sind die markanten Grundstücke, an denen niemand vorbeisehen kann. Längst bevor Altaner seine Patristik zum ersten Mal veröffentlichte, habe ich drei Arbeiten, eine Geschichte der Lehre von den Keimkräften, jüdisch-alexandrinische Religionsphilosophie und christliche Väterwissenschaft, zur Lehre von der ewigen Wiederkunft aller Dinge (Geschichtsphilosophie) veröffentlicht. Das weiß natürlich der Rezensent nicht, braucht es auch nicht zu wissen, weil es seine Kreise stören würde. Wenn ich schreibe, das Wesentliche in Augustins Konfessionen kann gesichert gelten, so weiß jeder vernünftige Mensch, was gemeint ist, die angegebene Literatur orientiert über das Detail. Eine katholische Rehabilitierung der Origenes ist nicht versucht und nicht gegeben. Aber was er in Wahrheit sein wollte, mußte angemerkt werden. Daß die Kirchenväter von Thomas aus gewertet werden, ist so verkehrt, daß sich jedes weitere Wort erübrigt. Die „katholische Wissenschaft“ hat es dem Rezensenten angetan. Daß katholische Autoren den Gegner immer häufiger mit der Bemerkung abtun: seine Deutung ist mit Recht abgelehnt worden, ist ein so weittragender Vorwurf, daß zum mindesten Belege dafür hätten angeführt werden müssen. Das erspart sich der Rezensent. Wo ich selbst von einer Ablehnung spreche, gibt die angegebene Literatur Aufschluß. „Bereichert durch einige Seitenhiebe auf Loisy, Harnack u. a.“ Über Loisy schrieb ich Seite 24: Eine weitere Auseinandersetzung mit Loisy erübrigt sich für diesen Zusammenhang, weil sich seine Behauptungen auf einem ganz anderen Gebiete als dem philosophischen bewegen. Ist das ein Seitenhieb? Aber man merkt, wohin das Herz des Rezensenten schlägt. Zu Harnack bemerkte ich, daß seine Charakteristik der Kirchenväter als langweilige Gesellen mit der Bewertung ihrer Leistungen nichts zu tun hat. Harnack ist des öfteren positiv zitiert und milde behandelt. Ein Forscher vom Range A l b e r t H a r d und neuerdings B. A l t a n e r vertreten die Auffassung, daß sämtliche Arbeiten Harnacks noch einmal gemacht werden müssen. Augustin ist wegen seiner ausschlaggebenden Bedeutung hinsichtlich der Problematik und hinsichtlich seiner Nachwirkung bevorzugt. Die apokalyptischen Lehren sind, so weit sie von Bedeutung sind, im 3. Band behandelt.

Im Mittelalter sei ich wirklich zu Hause. Nun weiß jeder Kenner des Mittelalters, daß eine solche Kenntnis ohne gründliche Kenntnis des griechischen Altertums und der Patristik nicht zustande kommt. Der Rezensent täuscht sich, daß ich in dieser Welt lebe. Im 4. und 5. Band hätte er eines Besseren belehrt werden können. Wie H e i n r i c h R i c k e r t sich wundert, daß die mittelalterlichen Logiker längst dagewesen sind, wo wir heute erst hinzutippen beginnen, wie R u d o l f v. J e h r i n g in seinem Buche „Der Zweck im Recht“ erklärt, hätte er Thomas gekannt, dann hätte er sein Buch gar nicht geschrieben, wie H e i d e g g e r zugesteht, mit einem geläuterten Thomismus könnte er sich abfinden, so bin auch ich, ohne Thomist zu sein, der Meinung, daß sich in der Philosophie des Mittelalters überaus wertvolle Gedankengänge finden, die die Neuzeit zu ihrem Schaden vernachlässigt hat. Aber der Rezensent kennt sie offenbar nicht. Wenn er die Ganzheitsbetrachtung der mittelalterlichen Psychologie absprechen will, dann hat er keine Ahnung von ihr. Denn dort ist eine Ganzheitsbetrachtung und eine Ontologie der Person durchgeführt, von der die heutigen Versuche noch weit abstehen. Wenn er den modernen Ausdruck „sozial“ nicht für das Mittelalter in Anwendung gebracht haben will, so fehlt ihm die Kenntnis der umfassenden Sozialphilosophie eines Thomas und Bonaventura völlig. Gerade Bernhard ist nicht unkritisch behandelt. Nicht

apologetische Gründe haben mich bei der umfassenden Abhandlung der Gottesbeweise bestimmt; die Gottesbeweise sind eher viel zu kurz behandelt; dem ontologischen Gottesbeweis habe ich wegen seiner Bedeutung bis in die Gegenwart hinein besonderes Augenmerk zugewandt. Das Universalienproblem hat freilich umfassende weltanschauliche Bedeutung. Hätte der Rezensent gelesen, was ich bei der Darstellung der Hochscholastik darüber gesagt und wie ich bei der Darstellung von Ockhams Nominalismus die Auswirkung in alle Einzelprobleme verfolgt habe, dann hätte er gesehen, daß das Universalienproblem voll gewürdigt ist. Aber diesen Teil des 3. Bandes hat der Rezensent völlig unterschlagen, wie er auch „Meister Ekkehard und die deutsche Mystik“, den Abschnitt „Von Thomas zu Dante“, die Darstellung der rechtlichen Problematik und die Ethik innerhalb der sozialen Stände übergangen hat. Die byzantinischen Einflüsse sind nicht von der Bedeutung, die ihr der Rezensent bei mißt und Ketzerbewegungen haben mehr für theologische Detailprobleme als für das Große der weltanschaulichen Problematik Bedeutung.

Angesichts einer solchen Besprechung stellen sich verschiedene Epitheta ein. Ich verzichte auf sie. Katholizismus und Thomismus bringen den Verfasser in Harnisch, und er wittert beide auch dort, wo sie gar nicht vorhanden sind. Eine konfessionelle Besprechung übler Art liegt hier vor, ein gewisser Typ von Rezensenten scheint nicht auszusterben. Erfreulich ist, daß alle objektiven Beurteiler wissen, was von einer solchen Besprechung zu halten ist.